

## Kirchliche Sitten und Gebräuche – Gemeindeleben

Aus der Kirchenchronik der Jahre 1935 bis 1965 sind nachfolgende Einzelheiten zu entnehmen:

- **Gemeindegottesdienst**

Wie in der Agende mit Salutation. Das Glaubensbekenntnis an Sonntagen Apostolikum, an Abendmahlstagen: Nicaeruna.

In der Passionszeit wird das Halleluja durch Amen ersetzt. In der Advents- und Passionszeit finden wöchentlich Gottesdienste in den Gemeinden des Kirchspiels statt. Die Form ist die einer Andacht.

Am Heiligen Abend findet in der Muttergemeinde eine Christfeier, desgleichen am Sylvesterabend eine Jahresabschlussandacht statt.

- **Gottesdienstzeiten**

Die Gottesdienste in den drei Gemeinden des Kirchspiels fanden in dreiwöchigem Turnus in folgender Reihenfolge statt:

1. Sonntag (und Weihnachten)

- 9 Uhr Dagobertshausen
- 11 Uhr Hilgershausen
- 13 Uhr Elfershausen

2. Sonntag (und Ostern)

- 9 Uhr Hilgershausen
- 11 Uhr Elfershausen
- 13 Uhr Dagobertshausen

3. Sonntag (und Pfingsten)

- 9 Uhr Elfershausen
- 11 Uhr Hilgershausen
- 13 Uhr Dagobertshausen



Im Sommerhalbjahr fanden alle Gottesdienste eine halbe Stunde früher statt, also 8:30 Uhr, 10:30 Uhr und 12:30 Uhr. Diese Zeiten stammen noch aus der Zeit von Pfarrer Adam (1874-1923), der alle Wege zu Fuß zurücklegte und darum unnötige Wege vermied, die entstanden wären, wenn er eine andere Reihenfolge bevorzugt hätte; außerdem hatten die Hilgershäuser offenbar das Recht, keinen Gottesdienst in der Mittagszeit zu feiern.

Auch ist bei diesen Uhrzeiten anzumerken, dass die Motorisierung und die damit verbundene Mobilität zur damaligen Zeit nicht so gegeben war wie heute.

Pfarrer Theo Schnepel (1950-1956) besaß ein Motorrad, um seine Amtsgeschäfte und Gottesdienste in den Kirchspielgemeinden auszuüben.

Pfarrer Helmut Will (1956-1965) verfügte ab September 1956 über einen eigenen fahrbaren „Untersatz“ (Motorrad) und war bis dahin auf die Mitfahrgelegenheit bei Gemeindegliedern oder seine Füße angewiesen. Hierzu schreibt er bei seiner Amtsnachfolge: „Er (Pfr. Theo Schnepel) rät von einem Auto ab, weil in den Dörfern noch ziemliche Armut herrscht, kaum jemand ein Auto besitzt und auch die sanitären Einrichtungen meist nur über den Hof zu erreichen sind. Er rät allenfalls zu einem Goggomobil“, fährt selbst mit dem Motorrad.“

Der Pfarrer stieg in den Filialgemeinden jeweils bei den Kastenmeistern ab (in Elfershausen zu dieser Zeit Konrad

Garde) und ihm wurde ein Frühstück angeboten. Das hatte sicher seinen Sinn in der Zeit, als der Pfarrer die Wege zu Fuß zurücklegte und deshalb auch jeweils eine Stunde Zwischenraum brauchte.

Im Zeitalter der Motorisierung war das aber überflüssig, wenngleich auch der zeitliche Abstand zwischen den Gottesdiensten die Möglichkeit bot, mit Gemeindegliedern zu reden, sich nach den Kranken zu erkundigen oder nach anderen Neuigkeiten in der Gemeinde, überhaupt, zum Gespräch zur Verfügung zu stehen.

In der heutigen Zeit und den zur Verfügung stehenden Kommunikationsmitteln (Telefon, Anrufbeantworter, Internet, e-Mail, etc.) hat sich auch hier vieles verändert.

Mit der Amtsübernahme der Pfarrstelle durch Pfarrer Holger Wieboldt wurden die Gottesdienste aufgrund seiner gesundheitlichen Probleme (Kehlkopf/ Stimme) in Abstimmung mit den Kirchenvorständen und seinen Dienstvorgesetzten auf 2 Gottesdienste am Sonntag innerhalb des Kirchspiels reduziert.

- **Abendmahlsgottesdienste**

Sie fanden an den hohen Feiertagen zu Michaelis und zur Konfirmation statt. An besonderen Tagen im Jahr (z. B. Gründonnerstag und Karfreitag) wurden auch Hausabendmahlsfeiern angeboten, entweder bei Bettlägerigen oder solchen, die nicht mehr zur Kirche kommen konnten, sich aber meist zu mehreren in einem Wohnzimmer der Gemeinde versammelten. Der jeweilige Kastenmeister begleitete dabei den Pfarrer.

Die Abendmahlsteilnehmer sind zu Pfingsten und Weihnachten vor allem die Jüngeren, zu Ostern und Michaelis die Älteren („Christtag und Pfingsten gehen die Jüngsten! Ostern und Michel die aalen Brichel“).

Zum heiligen Abendmahl trugen die Männer bis Anfang der 30er Jahre Gehrock und Zylinder (auch bei Beerdigungen) und die älteren Frauen bis Anfang der 20er Jahre eine Betzel mit weißem Batist abgesetzt, und im Winter trugen sie eine warme Kapuze.

Die Abendmahlsgäste kommen zum Altar, nehmen das Brot, gehen dann um den Altar herum und empfangen auf der anderen Seite den Wein, also in einer „Wandelkommunion“. Dabei kommen die Männer und Burschen zuerst, die Frauen und Mädchen danach, jeweils dem Alter nach: Zuerst die Ältesten, dann die Jüngsten, jeweils in zweier Gruppen. Der Pfarrer hält auf der „Kelchseite“ zwei Kelche in der Hand, die er jeweils weiterdreht. Beim Empfang des heiligen Abendmahls gingen zuerst die Männer und dann die Frauen. Diese alte und in der heutigen Zeit überholte „Rangordnung“ besteht nicht mehr.

Heute bilden die Abendmahlsteilnehmer, nachdem sie geordnet ihre Plätze verlassen haben, zum Empfang des Abendmahls um den Altar einen Halbkreis. Aus überwiegend hygienischen Gründen wurden in den letzten 15 Jahren kleine Abendmahlskelche angeschafft und auch bei der Abendmahlsfeier vereinzelt eingesetzt. Inzwischen wird das Abendmahl überwiegend in der Form Intinctio gefeiert, d.h. die anstelle des Brotes gereichte Oblate wird in den Kelch eingetaucht, wobei der Wein durch Traubensaft ersetzt wurde, um z. B. Menschen mit Alkoholproblemen und Kindern die Teilnahme an der Abendmahlsfeier zu ermöglichen.

Die Regelung für Kinder, auch an der Abendmahlsfeier teilnehmen zu können, besteht aufgrund eines Beschlusses des Kirchenvorstands, seit etwa dem Jahr 2001.

- **Beichte**, besser Vorbereitung zum heiligen Abendmahl In der Muttergemeinde am Vorabend des Abendmahlstages, in den Filialgemeinden: 2 Tage vorher. Bei der Konfirmation im Anschluss an die Prüfung, wenn diese 2 Tage vorher stattfindet. Die Feier wird mit dem Umgang um den Altar durch die Gemeinde geschlossen. Lied 204, am Ende 274 5+6.

Wer nicht zur gemeinsamen Vorbereitung kommen konnte, kam vor Beginn des Abendmahlsgottesdienstes ins Pfarrhaus, bzw. zum Kastenmeister. Dort wurde nochmals eine kurze Vorbereitung gehalten.

Vorbereitung für Ostern: Gründonnerstag.

- **Taufe**

Wie in der Agende. Lied: 181, zu Beginn 2-3 Strophen, am Schluss 5. + 6. Strophe.

Leider sind noch viele Taufen im Hause, die Gemeinde ist aber immer wieder darüber belehrt worden, dass die Kirche der Ort der Taufe ist. Bei auswärtigen Paten ist die Vorlage eines Patenscheines erforderlich. Es wird darauf hingewiesen, dass bei der Taufe die Aussegnung der Wöchnerin zu halten ist.

Taufen wurden mit der Zeit grundsätzlich in der Kirche und im Gottesdienst gehalten. Das war nicht einfach durchzusetzen, weil es in den Jahrzehnten davor mindestens bei den Taufen nicht üblich war oder vielerlei Ausnahmen gab. Es verbanden sich auch noch allerlei abergläubische Vorstellungen mit der Taufe, z. B., dass man ein Kind nicht, bevor es getauft war, aus dem Haus brachte, oder dass man nicht mehr als ein Kind „aus dem gleichen Wasser“ taufen dürfe, sonst sterbe eines von beiden.

- **Konfirmation**

Der Konfirmationsgottesdienst nur in der Muttergemeinde (Dagobertshausen), Sonntag Quasimodo-geniti. Die Prüfung zwei Tage vorher.

- **Trauung**

Wie in der Agende. Lied: 355. Anfang 1.+ 2.; Schluss 3.+4. Strophe. Während der Einsegnung spielte die Orgel: „So nimm denn meine Hände.“ Das Aufgebot fand nur einmal statt. Eine ausführliche Aufgebotsbesprechung fand im Amtszimmer des Pfarrers statt.

- **Beerdigung**

Wie in der Agende. Während der Bestattung wurde 422 1 + 2, am Ende die Verse 6 + 7 gesungen. Ebenfalls wurde am Haus ein passendes Lied gesungen.

Zum Sterbefall läuteten abends beide Glocken –und am Beerdigungstag morgens beide Glocken, sowie beim Gang zum Friedhof.

In früheren Jahrhunderten, sind die Menschen überwiegend zu Hause, in Begleitung der Familien gestorben. Sie wurden zu Hause aufgebahrt, Verwandte und Nach-

wurde, beim Klang der Glocken, auf dem Weg zum Friedhof eine traditionelle „Gehordnung“ eingehalten. Dem Pfarrer folgten zuerst die männlichen Teilnehmer, dann kam der Sarg, hinter dem die Angehörigen gingen. Die Träger des Sarges mussten natürlich, bei ihrem Weg durch das ganze Dorf, auch mal den Sarg absetzen, um zu verschnaufen. Um ihn nicht auf den Boden stellen zu müssen, wurden von den Konfirmanden Holzböcke hinterher getragen. Die Frauen, die auch die Kränze zu tragen hatten, gingen zuletzt.

Angehörige, die eine längere Anreise hatten, wurden mittags mit einer Nudelsuppe bewirtet, nach der Beerdigung wurden alle zu einem „Leichen-schmaus“ mit Kaffee und Streuselkuchen eingeladen.

Mit dem Bau der Friedhofshalle im Jahre 1979 endeten die Leichenzüge vom Hause der Verstorbenen, die „Gehordnung“ fand schon viele Jahre vorher keine Anwendung mehr.

Der an der Straße stehende kleine Geräteschuppen wurde ursprünglich zur Aufbahrung der Verstorbenen gebaut, deren Angehörige zu Hause hierfür keine Möglichkeit dazu hatten.

- **Erntedank**

Wurde im kirchlichen Rahmen seit Jahrhunderten abgestattet.

- **Gebühren für Amtshandlungen**

Für Amtshandlungen wurden noch Gebühren erhoben, die mit der Pfarreikasse abzurechnen waren. Sie betragen bei

- o Taufe im Haus (bald abgeschafft!) DM 2,50
- o Trauungen im Haus (kam nicht mehr vor) DM 5,00
- o Beerdigung eines Kindes DM 1,50
- o Beerdigung eines Erwachsenen DM 3,00
- o Kirchenbuchauszug DM 1,00
- o Konfirmation (statt Naturalien\*) DM 3,00
- o \*)Die Naturalien bestanden früher aus Eiern und Kuchen.

- **Sitzordnung in der Kirche**

Im kirchlichen Bereich – bis zum Jahre 1973, d.h. vor der inneren Umgestaltung der Kirche – saßen die Kirchenbesucher nach Geschlechtern getrennt, die Frauen im Chorraum, die Männer und Burschen auf der Empore. Die älteren Männer (Senioren), denen man das Treppensteigen ersparen wollte, hatten ihren Ehrenplatz auf einer Estrade (erhöhter Platz in Innenräumen für Sitzplätze), die den Altar umgab.

- **Stand des Pfarrers**

Wie die Gemeindeglieder den Pfarrer noch als „Herr Pfarrer“ anredeten – unter sich sprachen sie vom „Porr“, von der Pfarrersfrau als die „Porrsche“ –, so wurden die Lehrer von Erwachsenen und Schulkindern als „Herr Lehrer“ ange-redet.

Aus der Zeit der kirchlichen Schulaufsicht schien dabei auch noch eine hierarchische Ordnung zu bestehen, in der der Pfarrer über dem Lehrer, der zugleich auch Schulleiter war, rangierte.

## • Gemeindefahrten

Wie der Chronik zu entnehmen ist, fanden auch in den 50er und 70er Jahren jährliche Gemeindefahrten statt.

Wie die nachfolgende Auflistung der Reiseziele zeigt, entsprachen diese den „Ansprüchen“ der damaligen Zeit. Diese Fahrten fanden bei den einzelnen Gemeindeglieder eine sehr große Resonanz.

Die Gemeindeausflüge führten die Gemeindeglieder u. a. 1956 nach Marburg, 1957 nach Hofgeismar-Corvey, 1958 nach Goslar/Harz, 1959 nach Darmstadt zu den Marienschwestern und Heidelberg, 1960 nach Limburg und an den Rhein, am 20. August 1961, eine Woche nach dem Bau der Berliner Mauer, zur IGA (Internationale Gartenbauausstellung) in Erfurt und zur Wartburg in Eisenach, 1962 zur Abschlussveranstaltung des Deutschen Evangelischen Kirchentages nach Frankfurt/Main und zum Flughafen, 1963 nach Hannover und zum Steinhuder Meer und 1964 in den Vogelsberg, nach Gelnhausen, Bad Orb und zum Waldecker Kirchentag und zum Edersee.

1969 ging die Fahrt nach Heidelberg und Schwetzingen, 1970 nach Bad Oeynhausen und Bad Pyrmont, 1971 zwei Gemeindefahrten zur Tulpenblüte nach Holland (Keukenhof und Amsterdam), 1972 nach Berlin, 1973 Gemeindeausflug zum Ahr- und Moseltal, 1974 zum Vogelpark Walsrode mit Lönsgrab, 1975 zum Safaripark bei Detmold und Fürstenberg Keramik, 1976 nach Gescher zum Glockenguss (Münster/Westfalen, Ruhrgebiet), zur Glashütte nach Immenhausen und zu den Wasserspielen nach Kassel, 1977 nach Kassel zu den Baunataler Werkstätten und nach Hannover; 1978 Besuch der Garnisonskirche in Ziegenhain, der Elisabethkirche in Marburg mit Rückfahrt durch Oberhessen.

In der heutigen Zeit, mit dem inzwischen überzogenen Anspruchsdenken der Menschen und dem Einfluss eines Überangebots an Billigstreifen in die „weite Welt“, ist und wird es immer schwieriger, Gemeindefahrten kostendeckend zu organisieren.

## • Partnergemeinden

In Mitteldeutschland, das zunächst „sowjetische Besatzungszone“ genannt und später zur DDR (Deutsche Demokratische Republik) wurde, haben die Gemeinden und Kirchenkreise Westdeutschlands Gemeinden, mit denen sie partnerschaftlich verbunden sind. Zunächst wurde von „Patengemeinden“ geredet, bis sich allgemein die Bezeichnung „Partner-Gemeinde“ durchsetzte, um jedes patriarchalische Missverständnis auszuschließen und dadurch auch bei den sehr misstrauischen Behörden der DDR nicht in Schwierigkeiten zu kommen.

1956 bestand eine Partnerschaft des Kirchspiels zur Kirchengemeinde in Mücheln-Möckerling im Kreis Merseburg, ein Ort mitten im Braunkohlengebiet, das nach und nach abgebaggert wurde. So ist auch dieser Ort nach und nach vom Erdboden verschwunden und die Pfarrstelle aufgelöst worden.

Dem Kirchspiel Dagobertshausen wurde dann eine neue Partnergemeinde in Sachsen-Anhalt zugewiesen, mit der dann auch ein Kontakt aufgenommen wurde. Die Gemeinde beteiligte sich an dieser Partnerschaftsarbeit vor allem durch Lebensmittelspenden, die in der Frauenhilfe gesammelt und an Adressen der Partnergemeinde gesandt und dort dankbar empfangen wurden.

## • Gemeindebrief / KIRCHENZEITUNG

1959 entsteht unter Dekan i. R. Helmut Will „ein erster, ganz einfacher Gemeindebrief – wirklich in Briefform, wird vervielfältigt und in die Häuser des Kirchspiels verteilt. Themen: „Sonntag“; „Warum evangelisch?“; „Kirchentag“.

Auch unter seinen Nachfolgern wurden Gemeindebriefe erstellt und in die Haushalte verteilt.

Unter Pfarrer Holger Wieboldt wurde diese Form der Öffentlichkeitsarbeit weiter ausgebaut. Mit einer „Mini-Redaktion“ von zwei Personen – Pfarrer Holger Wieboldt (V.i.S.d.P.) und Rainer Kühnemund – konnte der Gemeindebrief, der sich inzwischen zu der „KIRCHENZEITUNG“ entwickelt hatte, bei dem Medienwettbewerb „Gemeindebriefe“ der Landeskirche von Kurhessen und Waldeck im Jahr 1997 von 99 Mitbewerbern einen 3. Platz belegen.

Nach dem Amtswechsel von Pfarrer Holger Wieboldt wird diese Arbeit von auch einem sehr kleinen Redaktionsteam – Rainer Kühnemund V.i.S.d.P.), Wilfried Schmidt, beide aus Elfershausen und Karl-Heinz Ludolph, aus Dagobertshausen, fortgeführt.

Mitte des Jahres 2003 wird die 100. Ausgabe unserer KIRCHENZEITUNG, die überwiegend im Turnus von zwei Monaten erscheint, kostenlos an alle Haushalte des Kirchspiels zur Verteilung kommen (Auflagenhöhe z. Zt. 400 Exemplare im gesamten Kirchspiel Dagobertshausen).

## • Auszug aus dem „Rückblick“ von Dekan i. R. Helmut Will als Landpfarrer in unseren Gemeinden

1.) „Ich musste auch auf dem Dorf lernen, dass es da in mancher Hinsicht anders zugeht als in der Stadt, gar der Großstadt, in der ich meine Kindheit und Jugend verlebt habe. Meine Frau, die selber in einem Pfarrhaus auf dem Dorf aufgewachsen war, wusste, dass man dort die Haustür nicht verschließt, sondern für jeden, der hinein will, offen lässt. Es gab keine Klingel an der Tür. Mit dieser „Offenheit“ sind dann auch unsere sechs Kinder aufgewachsen und echte „Dagobertshäuser“ geworden. Wir denken dankbar an diese neun Jahre zurück und an den Gruß, den wir oft hörten, und der uns auch am Ende dieser Zeit galt: „Kummt bale werrer!“ Das heißt ja mehr als „Auf Wiedersehen!“

2.) Wenn ich das so erzähle, bin ich schon mitten im Thema: Gemeinschaft heißt Mitfahren, auch auf schlechter Wegstrecke, willkommen sein, auch gerügt werden, Nachbarschaft erleben, gemeinsame Erfahrungen machen, Schicksale miteinander teilen.

Natürlich weiß ich, dass das nicht alles ist. In einer Dorfgemeinschaft, in der man so nah beieinander lebt, gibt es auch Erfahrungen, die man gern hinter sich lässt. Und manchmal möchte man mehr für sich sein oder mit ganz anderen Menschen zusammen sein: Wir leben ja alle in ganz verschiedenen Gemeinschaften“ gleichzeitig: Familie, Arbeitskollegen, Gesang- und Sportverein, Feuerwehr, Parteien, Kirchengemeinde, damals auch noch die Dreschgemeinschaft oder die Gefriergemeinschaft derer, die Fächer im gemeinsamen Gefrierhaus hatten, als es noch keine Kühltruhen in den einzelnen Häusern gab, heute Fahr- und Wohngemeinschaften, auch Interessengemeinschaften.

3.) „In einer Gemeinschaft, gleich welcher Art, muss man sich aufeinander einstellen und aneinander gewöhnen. Das ist nicht immer ganz leicht und erfordert Einfühlungsvermögen. Da geht es oft so zu, wie es der Philosoph SCHOPENHAUER in seiner Geschichte von den Stachelschweinen erzählt:

„Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertag recht nahe zusammen, um, durch die gegenseitige Wärme, vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welche sie dann wieder voneinander entfernte. Wenn nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel, so dass sie zwischen beiden Leiden hin und her geworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten“.

Wo immer Menschen in einer Gemeinschaft leben, ist es wichtig, den richtigen Abstand zu finden: Nicht zu eng, nicht zu weit! Das ist selbst unter Heiligen nicht zu verachten!

Und von einer „Gemeinschaft der Heiligen“ sprechen wir ja auch in unserem Glaubensbekenntnis: Wir bekennen sie und wir glauben sie, die „communio sanctorum“.

Dekan i. R. Helmut Will schreibt weiter in seinem „Nachtrag“:

„...Vielleicht kann aber das Geschriebene einen Eindruck von den Jahren 1956 bis 1965 vermitteln.

Es war die Zeit, in der die Nachkriegsjahre zu Ende gingen und der Wohlstand auch auf den kleinen Dörfern einzog.

Als ich kam, schliefen manche noch auf Stroh-säcken, wie ich bei Krankenbesuchen staunend wahrnahm. Und die wenigsten hatten Toilette und Bad im Haus, noch weniger ein Auto.

Innerhalb dieser Jahre hat sich das alles geändert. Und nun ist auch dies schon wieder Vergangenheit!“